



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mit den Mächten, durch welche es die Verluste erlitten hatte. Nach sieben Jahren könnte auch in Frankreich wenigstens der Anfang einer Beruhigung eintreten, und die große arbeitsame Bevölkerung in Stadt und Land würde sich auch bereitwillig in die neuen Zustände finden. Aber eine schließlich verschwindende Minorität von Schreibern und Strebern will die Beruhigung nicht, die zahllosen Sklaven der „öffentlichen Meinung“ fürchten sich vor dieser und einer vor dem andern, und selbst die außerhalb dieser Kreise stehenden und Wohlgesinnten lassen sich von dem Strome mit fortreißen, von den Miasmen, die aus demselben aufsteigen, die Sinne umnebeln. Was soll daraus werden? Darf man sich da wundern, wenn in vielen Köpfen der gewagte Gedanke aufsteigt, um Ruhe zu haben, müsse Europa diesem Frankreich das Schicksal Polens bereiten?



Litteratur.

Kleine Schriften zur Geschichte und Kultur von Ferdinand Gregorovius.
Zweiter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1888.

Den großen Geschichtsschreiber der Stadt Rom im Mittelalter auf den Spuren der deutschen Litteraturgeschichte zu treffen, wird vielen eine Ueberraschung sein, aber die Meisterschaft im historischen Essay großen Stils verleugnet er auch da nicht. Dieser zweite Band seiner kleinen Schriften enthält einen Aufsatz über die Brüder Humboldt, den wir als ein Juwel unsrer biographischen Litteratur bezeichnen dürfen. Gregorovius hat ihn als Einleitung zur Ausgabe des Briefwechsels der beiden Brüder geschrieben, deren Besorgung ihm von der Familie derselben übertragen war; damals erschien der Aufsatz ohne Namen und scheint, nach einer Bemerkung des Meisters, nicht beachtet worden zu sein. Nun wird er wohl zu der Geltung kommen, die er in jeder Weise verdient. Man weiß nicht, ob man mehr die Beherrschung des reichen Stoffes oder die Tiefe der psychologischen Charakteristik oder die Anmut der Form, welche beide Brüder gleichzeitig kontrastierend dem Leser vor Augen hält, bewundern soll. Aus einem andern merkwürdigen Kapitel dieses Bandes: „Fünf Tage vor Metz“ stammt folgende Aeußerung: „Ich habe mehr als hundert Schlachten in den Geschichten der Zeit beschrieben, und es deshalb verdient, daß ich einmal eine aus respektvoller Ferne mit Augen sehen mußte, und damit will ich mich auch für mein Leben lang begnügt haben.“ Gregorovius besuchte in den welthistorischen Oktobertagen des Jahres 1870 seinen im Lager vor Metz stehenden Bruder, einen höhern Offizier, und die Eindrücke, Beobachtungen, Gedanken und Gefühle jener gewaltigen Tage hat er in fesselnder, oft hinreißender Weise geschildert. Gregorovius trägt immer und überall sein großes historisches Denken und Fühlen mit sich. Auch seine Reisebeschreibung: „Segesta, Selinunt und der Mons Eryx“ ist erfüllt von solchen welthistorischen Lichtblicken in die fernste Vergangenheit der Zivilisation, welcher kunstvoll die Gegenwart mit ihren politischen und technischen Umwälzungen gegenübergestellt wird. Der Elegiker und Poet der Geschichtsschreibung bricht durch bei der wehmütigen Betrachtung der modernen, maulwurfartig forschenden Archäologie im Stile

Schliemanns. Die wissenschaftlichen Ergebnisse solcher Forschungsmethode sind ihm ein geringer Trost für den Verlust stimmungsvoll von uraltem Ephes überwachener Ruinen. Ihn schmerzt es auch, daß sich in Rom ein Verein zu dem Zwecke gebildet hat, das Kolosseum von der Flora zu befreien, die dessen Gemäuer seit Jahrhunderten überwuchert, wenn er auch zugestehen muß, daß die Pflanzenwurzeln hier und da das Steingefüge gesprengt haben. Und aus der gleichen Empfindung stammt sein bekannter Protest gegen den ohne Pietät gegen klassisch poetische Gärten und Ruinen vorgenommenen „Umbau Roms,“ welchen dieser Band am Schlusse in einzelnen Briefen gesammelt enthält. Gregorovius steht keineswegs auf dem Standpunkte Wilhelms v. Humboldt, der in naiv egoistischem Poesiebedürfnis Rom am liebsten ganz und gar mittelalterlich unberührt gesehen hätte. Er schließt sich rückhaltlos der neuen nationalen, antipäpstlichen Aera in Italien an; er befürwortet den Fortschritt, gesteht die Berechtigung der Lebenden zu, sich Raum zu schaffen; aber die Rücksichtslosigkeit und Rohheit gegen Stätten, welche die Verehrung der ganzen Welt geheiligt hat, schmerzt ihn tief. Warum hat man die Villa Ludovisi parzelliert? Nur um ein Geschäft zu machen. Die Bloßlegung des Forums, um einige alte Fundamente zu finden, die Verwandlung der Ruinen in Sand- und Lehmhaufen ist ebensowenig nach seinem Geschmack. — Außer diesen Stücken enthält der Band noch den Essay „Die beiden Crivelli, bairische Gesandte in Rom im 17. Jahrhundert,“ die Beschreibung einer frühmittelalterlichen „Weltchronik in Bildern“ und das Feuilleton „Neues Leben in Corsica.“

Schröder und Gotter. Eine Episode aus der deutschen Theatergeschichte. Briefe Friedrich Ludwigs Schröders an Friedrich Wilhelm Gotter. 1777 und 1778. Eingeleitet und herausgegeben von Dr. Berthold Litzmann, a. o. Professor der deutschen Literaturgeschichte in Jena. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß, 1887.

Der Herausgeber dieser Schrift, der eine ausführliche Biographie des großen Schauspielers Schröder vorbereitet, war so glücklich, eine Anzahl von vierzehn Briefen desselben an den Gothaer Freund Friedrich Wilhelm Gotter aufzufinden; sie waren im Besitze von Gotters Enkelin, Frau Karoline von Bock geb. Schelling, welche sie dem Gelehrten zur Veröffentlichung überließ. Die Briefe sind nicht uninteressant. Schröder war gerade zu der Zeit, wo er sie schrieb, dreiunddreißig Jahre alt und der thatkräftige Direktor der besten deutschen Schauspieltruppe in demselben Hamburg, aus welchem die Lessingsche Dramaturgie stammte, wo Lessings Theater ein so klägliches Ende genommen hatte, Schröder hingegen wenige Jahre später seine großen und nachhaltigen, ja epochemachenden Erfolge hatte. Die vorliegenden Briefe bieten eilig und lakonisch hingeworfene tagebuchartige Notizen Schröders vom März 1777 mit geringer Unterbrechung bis zum Mai 1778. Schröder teilt alle Sorgen des Tages mit, die ihm, dem Direktor und Schauspieler, zur Last fielen; er spricht von den Proben und von den Aufführungen, von den Erfolgen und Mißerfolgen, von den Einnahmen und Verlusten, von engagierten und entlassenen Schauspielern in dieser Zeit und auch manchmal von sich selbst. Wertvolle Urteile über Schauspieler und Publikum werden immer eingeflochten, und man muß Respekt vor der unermüdblichen Arbeitskraft dieses von dem edelsten Ehrgeiz beseelten Theaterdirektors und Schauspielers bekommen. Sein Hauptinteresse konzentrierte sich zu dieser Zeit um die Aufführungen der Shakespeareschen Stücke. Den „Hamlet“ hatte er schon hinter sich, und es war ein Aufsehen erregender Erfolg, dann kamen der „Kaufmann von Venedig,“ „Maß für Maß“ u. a. Der Stil der Schauspielkunst war in dieser Zeit ebenfalls in Wandlung begriffen: Schröder ist bekanntlich der Vater des Realismus auf der deutschen Bühne, und seine Urteile vertreten

auch hier die Forderungen der Naturwahrheit. Alle seine Bemerkungen sind mit der vertraulichen Offenheit eines liebevollen Freundes an Gotter gerichtet, den Schröder als Theaterdichter für seine Bühne gewinnen und in Hamburg ständig um sich haben wollte.

Der Herausgeber, der auch jeden einzelnen Brief mit einem sorgfältigen Kommentar versehen hat, giebt in der Einleitung Auskunft über die dramaturgische Bedeutung Friedrich Wilhelms Gotters, der bisher als nicht eben bedeutender Dyrker in den Litteraturgeschichten genannt zu werden pflegte. Darnach hätte sich Gotter durch seine vornehmlich französische Bildung und durch sein seltenes Formtalent als Uebersetzer fremder und Einrichter unfertiger einheimischer Bühnendichtungen in der ihm von Schröder angebotenen Stellung eines Theaterdichters ganz besonders nützlich machen können; er wäre zu der Zeit ein Mann ohne gleichen in Deutschland gewesen. Allein seine Privatverhältnisse und seine Kränklichkeit standen den leidenschaftlichen Wünschen seines großen Freundes im Wege, und Schröder mußte auf die Gewinnung des Dramaturgen verzichten. In dieser Erkenntnis findet Litzmann auch den Grund dafür, daß Schröder seine tagebuchartigen Berichte nach Gotha abbrach, und daß das Freundschaftsverhältnis kühler wurde.

Die Veröffentlichung dieser Briefe kann natürlich nur ein kleines Fachpublikum interessieren, obgleich die vortreffliche Einleitung für weitere Kreise berechnet ist. Am angenehmsten war uns die eröffnete Aussicht auf die Biographie Schröders, in welcher diese „Episode“ aus der deutschen Theatergeschichte erst zur Geltung kommen wird.

Almanaccando. Bilder aus Italien von Ludwig Gevesi. Stuttgart, Bohn, 1888.

Ludwig Gevesi hat sich durch seine humoristischen Novellen aus dem ungarischen Volksleben auch außerhalb der Wiener und Budapester Kreise einen vortheilhaften Ruf erworben. Sein eigentlicher Beruf ist aber der des Kunstkritikers: er hat die seltene Begabung, gut zu beobachten, klar und innig nachzuempfinden und sehr anschaulich zu schreiben. Der gern eingeflochtene Scherz oder Wortwitz macht seine Kunstkritiken zu einer um so amüsanteren Lektüre. Das künstlerische Blut in ihm ist echt; in seiner Jugend wollte er sich sogar ganz der Malerkunst widmen. Daher erklärt sich seine Vorliebe für Italien, das er schon vierzehnmal besuchte, bevor er diese Reisebilder der Deffentlichkeit übergab. Wie er das Land besah, dies erklärt er selbst: „Ich bin nie mit der Feder in der Hand nach Italien gegangen. Die *Saturnia tellus* war mir eher ein Kurort, der ein angenehmes Ausruhen gewährte, unter Sinniren und Studiren, unter einigem Schauen und etlichem Träumen. Die italienische Sprache hat dafür das Wort: *almanaccando* . . . es bedeutet so ungefähr ein Schlendern des Geistes, gedankenlos und gedankenvoll, ein Nichtsthun, bei dem schließlich doch etwas herauskommt.“ Die Früchte dieser poetischen Bummelsei, welche oft durch ein tagelanges Hocken in einer Klosterbibliothek unterbrochen wurde, bieten seine Bilder. Es sind historische Landschaften, die häufig in dem sentimental-humoristischen Kontraste zwischen der großen Vergangenheit und der ärmlichen Gegenwart geschaut und geschildert sind; es sind heitere Genreszenen oder satirische Glossen, interessante Forschungen litterar- oder kunstgeschichtlicher Natur oder freie Phantasien. Das ganze Buch ist der Ausdruck eines dichterischen Menschen, der mit wohlgefülltem Schulsack und lebhafter Empfänglichkeit offenen Sinnes durch das schöne Land wandert. Nur zuweilen hascht er zu sehr nach Witz oder überhäuft uns mit zu vielen Beobachtungen und Nach-

richten, die er nicht künstlerisch ordnet, sondern in all der Zufälligkeit aufstischt, wie sie ihm gerade die wechselnden Eindrücke der Reise zum Bewußtsein gebracht haben. Darum wird die Lektüre zuweilen ermüdend, während Hevesi am ansprechendsten dann ist, wenn er ganz schlicht seine Bilder entwirft.

Hevesi vermeidet grundsätzlich das Menschengewühl der großen Städte, die Zielpunkte aller Hochzeitsreisenden und Engländer, als da sind berühmte Galerien, Kirchen u. dergl. Er schlägt sich abseits von der Heerstraße. In dem vorliegenden Buche ist es die lombardische Ebene, das erinnerungsreiche Schlachtfeld Mitteleuropas, das er nach allen vier Himmelsgegenden almanaccando durchstreifte. Nördlich kam er bis an den Gardasee, wo das einsame Sermione den Wanderer zu elegischen Phantasien über den heidnischen Erotiker Catull anregte. Östlich kam er bis Venedig. Doch wiederholt er nicht die zahllosen Bilder vom Rialto und der Seufzerbrücke, sondern führt uns abseits in eine Stiefschule auf der Insel Baruna, wo dreihundert junge, schöne, aber arme Venezianerinnen damit beschäftigt sind, vielbewunderte Sacktücher, Spitzen u. dergl. für Paris und London zu schaffen. Ein munteres Genrebild entwirft er von der Jugend in dieser blutarmlen Lagunenstadt. Südlich kam er auf der Halbinsel nur bis Pisa und Carrara. Dort, in San Rossore, will er die Spuren der Geliebten Viktor Emanuels, des zur Gräfin Mirafiori erhobenen schönen Mädchens aus dem Volke, verfolgen und kann es nicht, weil die Erben des galanten Königs sie in gehässiger Tugendhaftigkeit verwischt haben. In Carrara spottet Hevesi über den Naturalismus in der neuesten italienischen Bildhauerei, deren Ideal es ist, Spitzen in Marmor zu klöppeln. Zugleich bewundert er aber die dortige Fülle von Bildnertalenten: „Die Leute hier werden auf Marmor geboren, spielen mit Marmor, denken in Marmor und arbeiten auch darin,“ wie in den Alpengegenden die Bildschnitzertalente meist dort zu finden sind, wo die Zirbelfeuer wächst. Zwischen diesen äußersten Stationen hat Hevesi noch viele Orte aufgesucht, die historische Bedeutung haben. Er machte einen gedankenvollen Spaziergang nach Canossa, er besuchte die „blutigen Schollen“: Solferino, San Marino, Custoza, Villafranca. Ueberall sind Denkmäler furchtbarer Schlachttage aufgerichtet, Museen, Kirchen, Obelisken und die gruseligen Weinhäuser, an die sich die humoristisch-sentimentale Phantasie des Almanazirenden klammert. Er besuchte auch die Heimat Canovas, die der berühmte Bildhauer mit einem kostbaren Museum seiner Werke und auch mit einem seiner Gemälde geschmückt hat; die Heimat Boccaccios, des Schöpfers der italienischen Prosa, dessen Jugendgeschichte er uns erzählt, Pienza, den Geburtsort des Aeneas Silvius (Pius II.), den dieser zum Bischof erhob und mit einer schönen Kirche schmückte. Dazwischen phantastirt der Wanderer ein typisches „Dappertutto“, ein Ueberall und Nirgendz zusammen: eine bosshafte Satire auf die lombardischen Nester mit ihren fabelhaften Historien, von denen sie gegenwärtig einzig zehren. Ohne Zweifel die schönsten Stücke des Buches bilden die sechs Studien aus Korsika, welche den starken Band beschließen. Hier zeigt sich Hevesi von seiner besten Seite: die Gelehrsamkeit hält Maß, das fein empfundne Bild von Menschen, Straßen, Märkten, Landschaften wiegt vor, der Witz ist nicht erzwungen. Hevesi folgte den Spuren von Gregorovius, der dreiundzwanzig Jahre vor ihm (1851) Korsika besuchte und beschrieb. Wir glauben, daß auch Hevesis Spur in der Litteratur über Korsika nicht wird verwischt werden können.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.